

NOT

BROKEN


LAGO

JESSICA NOIR



**NOT
BROKEN**

JESSICA NOIR



**NOT
BROKEN**

JESSICA NOIR

LAGO
LAGO

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen

info@m-vg.de

Wichtiger Hinweis

Ausschließlich zum Zweck der besseren Lesbarkeit wurde auf eine genderspezifische Schreibweise sowie eine Mehrfachbezeichnung verzichtet. Alle personenbezogenen Bezeichnungen sind somit geschlechtsneutral zu verstehen.

Originalausgabe

1. Auflage 2024

© 2024 by Lago Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH

Türkenstraße 89

80799 München

Tel.: 089 651285-0

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Redaktion: Marieke Kühne

Umschlaggestaltung: Karina Braun

Umschlagabbildung: AdobeStock/Molibdenis-Studio

Satz: Kerstin Stein

Druck: CPI

Printed in EU

ISBN Print 978-3-95761-245-8

ISBN E-Book (PDF) 978-3-95762-383-6

ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-95762-384-3



**Wir produzieren
nachhaltig**
www.m-vg.de

Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter

www.lago-verlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter www.m-vg.de

Für alle, die sich fühlen, als wären
sie zu viel oder zu wenig.
Ihr seid genau richtig
und ihr werdet euren Platz finden.

VORWORT

Liebe Leserin, lieber Leser,

bevor du dieses Buch liest, möchte ich dich auf einige kleine Dinge hinweisen.

ADHS ist ein Spektrum, weshalb es sich bei jeder betroffenen Person anders zeigt und unterschiedlich auf das Leben der Person auswirkt. Kennt man eine Person mit ADHS, so kennt man eine Person mit ADHS und nicht alle.

Ich habe versucht, in dieser Geschichte ein realistisches Bild zu zeigen, mit dem sich Betroffene identifizieren können und welches nicht betroffenen Menschen einen guten Eindruck gibt, wie es sein kann. Dabei habe ich auch einige Themen und Erfahrungen aufgegriffen, die ich selbst so erlebt habe und die viele Menschen kennen, die auf der Suche nach Hilfe und einer Diagnose sind oder waren. Diese Themen sind nicht immer leicht, deshalb habe ich eine Liste mit Content Notes erstellt.

Diese Liste kann kleine Spoiler zu der Geschichte enthalten, weshalb sie im hinteren Teil des Buches zu finden ist. Bedenke bitte, dass diese Liste unvollständig sein kann. Achte beim Lesen von »Not Broken« auf dich und deine Gesundheit.

Ich wünsche dir viel Spaß und wundervolle Stunden mit Charlotte und Flynn.

KAPITEL 1

Charlotte

Ein hauchdünner Sonnenstrahl drang durch die schweren Vorhänge, die das Schlafzimmer in Dunkelheit tauchten. Clemens war nicht mehr da, er hatte eine Vorlesung an der Uni. Wie er den Überblick über all die Lehrveranstaltungen und Themen behielt, war mir ein Rätsel. Mich überforderte es bereits, wenn er nur davon sprach, was in der nächsten Woche alles anstand.

Ich war mir sicher, dass mein Wecker vor gerade einmal fünf Minuten geklingelt hatte, weshalb ich umso schockierter war, als ich zur Seite sah und er 09:37 anzeigte. Rot leuchtend machte mir der kleine Kasten klar, dass ich seit fast einer Stunde an die Decke gestarrt und vor mich hingeträumt hatte. Verdammter Mist!

So schnell ich konnte, sprang ich auf, verfiel mich mit dem Fuß in der dünnen Bettdecke und fiel beinahe auf den Boden. Ich konnte mich gerade noch mit einer Hand abfangen, stieß mir aber unsanft den Oberarm – ein weiterer blauer Fleck für die Sammlung, doch

für Jammern hatte ich keine Zeit. Zügig wischte ich mir meine roten Locken aus dem Mund und lief weiter. Ich hatte einen Termin, den ich nicht verpassen durfte.

Um 10:07 Uhr hatte ich es geschafft und stand in der U-Bahn in Richtung Hamburger Innenstadt. Mit dem Rücken an die Glasscheibe gedrückt, versuchte ich den Menschen beim Ein- und Aussteigen nicht im Weg zu stehen, entschuldigte mich jedes Mal, wenn ich angerempelt wurde. Immerhin verriet mir ein weiterer Blick auf die Uhr, dass ich trotz meines morgendlichen Anfalls von Tagträumerei noch genau im Zeitplan war. Gut, ich hatte nicht gefrühstückt und noch nicht einmal Kaffee getrunken, aber das machte nichts. Wenn ich zu spät käme, dann wäre das mein absoluter Albtraum.

Wieder hielten wir an und die Türen glitten auf, eine Gruppe an Menschen drängte sich an mir vorbei. »Sorry, tut mir leid«, murmelte ich.

Kaum waren sie ausgestiegen, kam ein weiterer Schwung Menschen herein und mit ihnen warme Sommerluft, die nach Deo und Kaffee roch. Ein Mann rammte mir seinen Aktenkoffer in die Rippen und mir blieb die Luft weg.

»Tut mir leid«, japste ich, war aber unsicher, ob er mich überhaupt gehört hatte. In der nächsten Sekunde hatte ich einen Rucksack im Gesicht. Mit einem Schritt zur Seite machte ich dem Rucksack und seiner Besitzerin ein wenig mehr Platz, damit beide entspannt fahren konnten. Dabei drückte ich mir unsanft die Rückenlehne einer Sitzbank in die Seite. Es waren nur noch acht Haltestellen, da würde das schon gehen, wenn ich mir mehr Mühe gäbe.

Am Jungfernstieg ausgestiegen, war es, als würde ich aus einem Vakuum gezogen werden. Zumindest für eine Sekunde, denn dann kamen alle Menschen hinter mir aus der Bahn und schoben mich in Richtung des nächsten Ausgangs. Erneut bekam ich Taschen und

Ellenbogen gegen den Körper gedrückt, wurde wie ein Ball herumgeschubst und das, obwohl ich mit meinen 1,69 Metern und den knapp zwanzig Kilo mehr auf den Rippen nicht zu übersehen sein sollte.

Durchhalten, gleich war alles vorbei. Im Wartezimmer meines Therapeuten würde ich Ruhe haben. Dort fühlte ich mich wohl, da wusste ich, was los war. Selbst das offene Thema der Diagnose, die noch ausstand, machte mir nicht mehr Druck als die übliche Menge täglicher Unruhe und aufkeimender Panik. Der Neurologe würde sicher länger als zwei Wochen dafür brauchen – das hatten mir sowohl Clemens als auch das Internet bestätigt. Es würde ein normaler, entspannter Therapietag werden, und bis auf die Menschen in der Bahn gab es nichts, was mich heute stressen konnte.

Im Wartezimmer angekommen, stellte ich fest, dass sich seit letzter Woche einiges geändert hatte. Die Blumen, die immer in der hübschen weißen Porzellanvase auf dem dunklen Holztisch in der Mitte des Raumes gestanden hatten, waren keine Hortensien mehr. Jetzt strahlte ein gemischter Strauß mit einer wunderschönen Sonnenblume mit der Sonne um die Wette.

Auch die Bilder an der Wand waren ausgetauscht worden. Neben den Schwarz-Weiß-Fotografien der Wahrzeichen Hamburgs hingen nun Leinwände, die mit verschiedenen modernen Techniken bemalt worden waren. An der gegenüberliegenden Wand hing ein Gemälde mit dem Bild eines menschlichen Gehirns und Vögeln in verschiedenen Goldtönen. Im Hintergrund waren schwach Zeitungsausschnitte zu erkennen. Überall auf dem Bild waren rote Fäden angeklebt, die alles zu verbinden schienen. Auch wenn ich absolut keine Ahnung von Kunst hatte, berührte es mich. Mein Blick wanderte zu einem Aufsteller neben der Vase:

Jasper Graefe

Der Hamburger Künstler lebt und arbeitet im Hamburger Schanzenviertel, wo der junge Mann ganz ohne künstlerische Ausbildung im letzten Jahr mit seinen kontroversen Bildern für Aufsehen gesorgt hat. Er wurde schon früh als Wunderkind bezeichnet. Seine aktuelle Reihe befasst sich mit psychischen Krankheiten und den Gefühlen, die sie in den Betroffenen auslösen.

Bei Interesse an einem der Werke wenden Sie sich bitte an das Praxisteam.

Psychische Krankheiten? Das würde erklären, warum sich Herr Mahnke für diese Bilderreihe entschieden hat. Er war fasziniert davon, wie Künstler sein Fachgebiet interpretierten. Mir hingegen stellte sich die Frage, wie der Name des Bildes war, das ich so schön fand.

Ein kurzer Blick auf die Uhr bestätigte mir, dass ich noch über fünfzehn Minuten Zeit bis zu meinem Termin hatte. Außerdem war ich allein im Wartezimmer, also würde ich niemanden stören, wenn ich kurz aufstand und nachsah. Trotzdem blieb ich für weitere drei Sekunden sitzen und horchte. Einzig das leise Gemurmel aus den beiden Behandlungsräumen war zu vernehmen.

Die Luft war rein und ich lief keine Gefahr aufzufallen. Schnell stand ich auf, umrundete den Tisch und erreichte die Leinwand. Genau daneben an der Wand hing ein kleines Plättchen mit dem Namen des Bildes.

Anxiety – Suche nach Freiheit

Jasper Graefe

War ja klar, dass das Bild, mit dem ich mich identifizieren konnte, so heißen musste.

Auf dem Weg zurück zu meinem Stuhl hielt ich den Blick gesenkt. Auch wenn mich die anderen Bilder interessierten, eine künstlerische

Diagnose reichte mir für den heutigen Tag. Stellte sich nur die Frage, was ich jetzt machen sollte, wenn ich mich nicht weiter umsehen konnte. Oder wollte.

Ein Blick auf mein Handy sagte mir, dass kaum drei Minuten vergangen waren. Außerdem hatte ich eine Nachricht von Clemens bekommen. Sofort bekam ich schwitzige Finger. Warum hatte ich es nicht bemerkt? Was, wenn er sich jetzt Sorgen machte, weil ich nicht geantwortet hatte und er sich nicht auf sein Studium konzentrieren konnte? Was, wenn etwas Schlimmes passiert war? Mit rasendem Herzen öffnete ich die Nachricht.

Clemens:

Prinzessin, ich komme heute später aus der Uni weg. Wir treffen uns direkt bei meinen Eltern.

Erleichtert atmete ich aus. Ich hatte nichts vergessen.

Clemens hatte in der letzten Zeit im Medizinstudium so viel zu tun, dass wir es seit Wochen nicht zum Freitagsessen bei seinen Eltern geschafft hatten. Immer wieder hatten wir kurzfristig abgesagt, sodass das heutige Donnerstagsessen schon etwas Besonderes war. Dass er es trotz Verzögerungen schaffte, erleichterte mich.

Charlotte:

Klar, kein Problem! Ich nehme deinen Wagen, wenn das okay ist. Soll ich dich vielleicht irgendwo abholen?

Clemens:

Das passt schon. Ich weiß eh nicht, wie lange es genau dauert. Die sind hier alle unfähig ...

Ich konnte mir gut vorstellen, wie er gerade verzweifelte. Erst vergangene Woche hatte mir Clemens oft von seinen Kommilitonen erzählt und dass sie nicht mit der Leidenschaft ans Studium herangingen, die er sich von angehenden Ärzten erhofft hatte. Kurz lächelte ich mitfühlend, dann sah ich auf die Uhr.

Zwei Minuten waren vergangen.

Mit wippendem Bein seufzte ich und bereute es, dass ich mir kein Buch mitgenommen hatte, wobei das auch keine ideale Lösung gewesen wäre. Wenn ich erstmal in ein Buch vertieft war, dann blendete ich die Welt um mich herum komplett aus. Es war schon einige Male passiert, dass Herr Mahnke mich anstupsen musste, weil ich ihn nicht bemerkt hatte. Ihn störte das nicht, aber ich wollte jedes Mal vor Scham im Erdboden versinken und ging die Situation noch Tage später immer wieder im Kopf durch.

Nein, ein Buch wäre jetzt auch keine Lösung.

Ich verlor mich in dem schwarz-weißen Marmorboden mit den hübschen kleinen Goldkrümeln, suchte darin nach Formen, als ich den Fahrstuhl am Praxiseingang hörte. Sofort wippte mein Bein hektischer. Wer kam da jetzt? Ich war die einzige Person seit einem halben Jahr, die immer an diesem Tag, um diese Uhrzeit einen Termin hatte. Die Therapeutin, mit der sich mein Therapeut die Praxis in der Nähe der Europapassage teilte, hatte zu dieser Zeit nie jemanden in Behandlung.

Sollte sich das geändert haben?

Am Empfang waren Stimmen zu hören, von der eine Frau Wolandt gehörte, der grauhaarigen medizinischen Fachangestellten und guten Seele dieser Praxis. Etwas polterte und sie klang genervt, fast schon wütend. Der Stimme nach zu urteilen war ihr Gegenüber männlich und nicht besser gelaunt.

Unangenehm, aber noch kein Grund für Panik. Immerhin könnte er auch ein sehr genervter Handwerker sein oder jemand, der ein

Paket abliefern sollte, das viel zu schwer war. Noch deutete nichts auf einen neuen Patienten hin. Die näherkommenden Schritte allerdings, die seltsam unrhythmisch waren, zerstörten diese Hoffnung augenblicklich.

Ich zupfte am Saum meiner Wolljacke und wartete darauf, dass der fremde Typ auftauchte. Für die kurze Strecke vom Empfang zum Wartezimmer, was vielleicht drei oder vier Meter waren, brauchte er ziemlich lange. Je näher die Schritte kamen, desto mehr musste meine Jacke leiden. War er betrunken? Wenn ja, wie sehr? War er vielleicht gar nicht betrunken, sondern aggressiv? Würde ich eine Angriffsfläche bieten?

Zumindest einige Fragen wurden beantwortet, als ein junger Mann mit zerrissener Jeans, Hemd, aufgeplatzter Lippe und dunkelbraunen zerzausten Haaren durch den Torbogen zwischen Flur und Wartezimmer kam. Seine Hosenträger hingen herunter und er roch, als wäre er in ein Schnapsregal gefallen. So wie er humpelte, war er vermutlich betrunken. Jetzt ergab Frau Wolandts unfreundliche Reaktion Sinn.

Der Unbekannte holte tief Luft und steuerte mehr oder weniger zielsicher auf einen freien Stuhl zu, der genau unter *Anxiety* stand. Fast riss er den Tisch in der Zimmermitte um, als er dagegen torkelte. Überraschend laut klapperte die Vase auf dem Tisch, drehte bedrohliche Kreise auf ihrem Bodenrand und wurde gerade rechtzeitig von dem Typen aufgefangen, der nun begeistert grinste. Vermutlich hatte er genauso wenig damit gerechnet, dass das gut ging wie ich.

»Passen Sie gefälligst auf da drin!«, brüllte Frau Wolandt vom Empfang.

Sie erntete direkt einen erhobenen Mittelfinger von dem Mann, was ihm wiederum hochgezogene Augenbrauen von mir einbrachte. Wie konnte man sich bitte so aufführen? Mir entwich ein Schnaufen – ganz schlecht, denn nun war ich ihm aufgefallen.

Nach einer eingehenden Musterung von mir, wobei er ein wenig zu lange auf meine Brüste schaute, begann er in seiner Hemdtasche zu kramen. »Hast'n Problem, Schwabbelchen?«

Mein Herz legte einen Schnellstart hin und raste los. Ich brachte kein Wort heraus, mein Mund und Hals waren staubtrocken. Trotzdem war da diese kleine, angepisste Stimme in meinem Kopf, die losbrüllen wollte, dass ich Charlotte hieß, nicht Schwabbelchen. Charlotte, du Arsch! Die Stimme war wie eine Miniaturversion von mir selbst, Mini-Charlotte, die tobend durch meinen Kopf rannte. Mir war, als könnte sie es selbst mit einem Monster aus einem Horrorfilm aufnehmen, die Winchesterbrüder würden ehrfürchtig ihren Kofferraum und ihr Salzlager zur Verfügung stellen. Doch das hier war keine Fernsehserie, sondern die Realität und genau deshalb bekam ich kein Wort heraus. Mehr als tief einzuatmen war nicht drinnen.

Der Charmebolzen lachte auf. »Ich habe mir gleich gedacht, dass du dich nicht traust, etwas zu sagen.« In diesem Moment fand er, was er gesucht hatte, und zog eine ziemlich lädierte Zigarette heraus, gemeinsam mit einem Feuerzeug. Kotzbrocken versuchte sich wirklich hier seine Zigarette anzuzünden.

Bevor ich verstand, was mein Mund tat, hatte ich die Worte schon ausgesprochen: »An deiner Stelle würde ich das lassen.« Ich klang deutlich selbstsicherer, als ich es in Wirklichkeit war, aber das konnte er ja nicht wissen.

Er stoppte und wandte seinen Blick zu mir, ohne den Kopf zu bewegen. Wenn ich ihn nicht so widerwärtig gefunden hätte, wäre das beinahe sexy gewesen. Er sah aus wie eine Figur aus den Büchern, die ich las – kam er mir vielleicht deshalb so bekannt vor? Sah er einer Charakterkarte eines Buches ähnlich? Passen würde es auf jeden Fall. Kotzbrocken McCharmbolzen, der Badboy-Bookboyfriend aus einem

Dark-Romance-Roman. Schon lustig, dass die im echten Leben irgendwie doch nie so toll waren, sondern einfach nur scheiße.

»Was?« Er stoppte den Versuch, das Feuerzeug zu entzünden.

»Das mit der Zigarette.«

Er ließ das Feuerzeug erneut schnalzen. »Und was willst du dagegen tun? Deine Mami anrufen?«

In dem Moment, als sich mein Mund öffnete, warf mein Gehirn die Hände in die Luft und gab für den Augenblick auf. Mini-Charlotte übernahm grinsend die Kontrolle und platzte nur so vor Selbstbewusstsein. »Meine Mami? Nein. Aber vielleicht sollte ich Frau Wolandt sagen, was du vorhast.«

»Wolandt?« Seine Augen verengten sich.

Mit einem kalten Lächeln, das jeden Disneybösewicht hätte anerkennend nicken lassen, sah ich nach vorne zum Empfang und dann wieder zurück.

»Das würdest du dich nicht trauen.«

»Steck dir das Ding an und du wirst es herausfinden.«

Wir hielten beide über die Sonnenblume hinweg Blickkontakt und ich konnte fühlen, wie ich zu schwitzen anfing. Das hier war mehr Aufregung, als ich gewohnt war oder als ich für heute Vormittag eingeplant hatte. Mein Körper war nicht auf dermaßen viel Selbstbewusstsein eingestellt, aber ich wollte ihn nicht gewinnen lassen. Das hier war mein Wartezimmer, meine sichere Zone und kein besoffener Typ, egal, wie gut er aussah, würde mir das kaputt machen.

Zu meiner eigenen Überraschung war er es, der seinen Blick als Erstes abwandte, bevor er die Zigarette zurücksteckte. »Na gut, ich will mal nicht so sein. Du siehst aus, als hättest du den Sieg nötiger als ich. Ich hatte meinen schon.« Zur Bestätigung grinste er und leckte sich über die Platzwunde an seiner Lippe. Erst jetzt bemerkte ich seine Lippenpiercing.

Was sollte ich daraufhin erwidern? Glückwunsch, du hast dich geschlagen? Hier, da hast du eine Medaille? Langsames Klatschen? Vermutlich würde ich mich das nicht einmal trauen.

Zu meiner Rechten hörte ich die Türklinke und in der nächsten Sekunde öffnete sich die Behandlungstür meines Therapeuten. Heraus kam eine verweinte Eva Temnitz mit ihrem obligatorischen Taschentuch an der Nase, ihre kurzen hellbraunen Haare waren zerzaust. »Danke, Herr Mahnke, bis nächste Woche.« Sie winkte mir müde zu und huschte aus dem Wartezimmer in Richtung Ausgang.

Der blonde Lockenkopf von Herr Mahnke erschien, zusammen mit seiner Hornbrille und dem schwarzen Shirt. »Hallo, Sie können hereinkommen.«

Ich stand auf, wobei ich hoffte, dass meine Beine nicht wegnickten, so weich, wie sie vor Aufregung waren. Schnell griff ich nach meiner Tasche und trat durch die Tür.

Das gesäuselte »Tschüss« von Kotzbrocken ignorierte ich gekonnt.

Die Tür schloss sich hinter mir und ich blieb mitten im Raum stehen. Hier war alles wie immer. Keine neuen Blumen, keine anderen Bilder. Nur das kleine blaue Sofa, der rote Sessel und im Hintergrund der Schreibtisch, der mit Akten und Büchern beladen war. Wenn ich mich nicht irrte, dann hatten sich einige Stapel Papier seit der letzten Sitzung auch nicht geändert, nur der Staub darauf war mehr geworden. Hier drinnen gab es nichts, was mich stressen konnte.

»Alles in Ordnung?«

Die Stimme meines Therapeuten riss mich aus meiner eigenen kleinen Welt und augenblicklich begann ich eine Entschuldigung zu stammeln.

Er entkräftete sie mit einem Lächeln. »Sie müssen sich nicht bei mir entschuldigen, ich wollte Sie nur zurückholen. Setzen Sie sich bitte. Die Ergebnisse des Neurologen sind da und wir sollten darüber sprechen.«

Ich hatte mich geirrt, hier drinnen konnte mich eine ganze Menge stressen und der Satz »Darüber sollten wir heute sprechen«, gepaart mit dem Begriff »Neurologe«, gehörte auf jeden Fall dazu. Ein weiterer verbaler Schlagabtausch mit der wandelnden Alkoholvergiftung draußen vor der Tür schien für einen Moment verlockender als das, was auf mich zu kam. »Oh, okay. Ja. So schnell?«

»Ist das nicht super? Ich habe erst nächsten Monat damit gerechnet, gerade weil die Praxen aktuell viel zu tun haben.«

Die Begeisterung meines Therapeuten konnte ich nicht teilen, auch wenn mich das Ergebnis interessierte. Meine Gedanken überschlugen sich. Was würde jetzt passieren? Was, wenn die Ergebnisse normal waren? Nein, ich war nicht normal, aber war ich nicht normal genug, um zu erfahren, warum ich mich nicht normal fühlte? Wenn ich normal war, aber mich nicht normal fühlte, war es dann normal, sich nicht normal zu fühlen? Was war überhaupt normal?

Die hübsche kleine Box aus Holz, in der früher die Taschentücher gelegen hatten, war verschwunden. Stattdessen stand da nun eine Taschentuchpackung von der Marke »Solo Talent«. Warum hießen die eigentlich so? Weil ein Mann sie in bestimmten Momenten, in denen er allein war, also solo, benutzen konnte? Aber wo lag dabei das Talent? Das Beste wäre, wenn ich es nachher googeln würde. Viel spannender war die Frage, wo die alte Holzbox geblieben war. War sie heruntergefallen? War sie geklaut worden oder hatte Herr Mahnke sie nicht mehr gemocht? Das konnte ich mir nicht vorstellen, immerhin hatte sie seinem Vater gehört, der die Praxis vorher geführt hatte. Wie es ihm wohl ging?

»Frau Bogner?«

»Ja?«

»Sind Sie wieder bei mir?«

»Ja, natürlich. Entschuldigung.«

»Sie müssen sich nicht ...«

»Ich weiß, es tut mir leid. Also, ich meine, ich wollte nicht ... Können wir anfangen?« Ich sah flehend zu meinem Therapeuten, auf dessen schwarzem Shirt ein kleines weißes Haar zu sehen war. Stimmt ja, er wollte sich eine Katze holen, das hatte er mir beim letzten Mal erzählt. Wie sie wohl hieß? Bestimmt war sie total niedlich, aber ob sie nicht ... Nein, stopp!

Innerlich trat ich meinem Gehirn in den Hintern und zwang mich dazu, mein Gegenüber anzusehen, das mich abwartend anschaute. »Aaaaalso, der Neurologe hat sich gemeldet, ja?«, hakte ich nach.

Herr Mahnke lachte und griff zu dem Stapel Papier neben sich. »Genau, der Neurologe.«

KAPITEL 2

Flynn

Das Haus war so, wie man es sich für eine Gemeinschaftspraxis in der Hamburger Innenstadt vorstellte. Schwere Holztüren, Stuck und goldene Türgriffe. Es war mir noch immer ein Rätsel, wie es möglich war, dass ich hier einen Therapieplatz bekommen hatte. Unser Manager musste echt einflussreiche Kontakte haben. Wenn ich auf all das hier Lust hätte, dann wäre ich vermutlich beeindruckt gewesen.

Schlecht gelaunt trat ich aus dem Fahrstuhl und sah mich direkt einer älteren Frau gegenüber, die genau so aussah, wie man es sich in so einer Praxis vorstellte: graue Haare, Brillengestell ohne Rahmen, weiße Bluse und Blazer. Ihr Blick glitt an mir herunter und ich konnte jeden einzelnen Punkt in ihrem Gesicht ablesen, der ihr an mir nicht passte.

Zerrissene Jeans? Check.

Dreckiges Hemd? Check.

Aufgeplatzte Lippe? Check.

Piercings sowie Tattoos, von denen sie nur einen Bruchteil sehen konnte? Doppelcheck.

Ich konnte ihr ansehen, dass sie versuchte, nicht die Nase zu rümpfen, als ich näherkam. Mein Geruch nach Kneipe und Krankenhaus war vermutlich auch nicht hilfreich und ich verfluchte mich, weil ich nicht geduscht hatte.

»Suchen Sie etwas?«

Meine Selbstachtung, aber da konnte ich heute lange suchen.

Ich gab mir Mühe, freundlich zu bleiben, und ging mit einem Lächeln auf sie zu. Dank Restalkohol und Schlafmangel hatte ich die Körperkontrolle einer neugeborenen Giraffe, stolperte über meine Füße und stürzte ihr filmreif entgegen. Mein Knie schlug unsanft gegen die Holzfront des Empfangstresens. Mit meinem linken Arm riss ich zeitgleich beinahe die Blumen vom Tresen, konnte sie aber retten, indem ich mich drehte und sie festhielt. Dies hatte zur Folge, dass ich mit dem Ellenbogen das Kartenlesegerät wegschlug, das nur durch das Kabel gerettet wurde.

Klasse. Einfach klasse.

»Passen Sie doch auf!«, schnauzte mich die Empfangsdame an und riss mir die Vase geradezu aus der Hand. »Also wirklich! Vielleicht mal weniger trinken, dann passiert sowas auch nicht!« So wie sie mich ansah, konnte ich froh sein, dass der Todesblick nur in Büchern und Filmen funktionierte. Sie merkte dem erschrockenen Blick nach wohl auch, dass ihr Spruch wenig professionell war, strich sich über ihre grauen Haare und atmete tief durch, klang jedoch noch immer zickig. »Also, was möchten Sie?«

Ich hatte weder die Energie noch die Lust, freundlich zu bleiben. Sie hatte mich bereits verurteilt, als ich durch die Tür gekommen war, aber ich war nicht in der Position, mich wie ein Arschloch zu verhalten. Die Jungs zählten darauf, dass ich das hier durchzog.

»Wagner. Ich habe heute einen Termin bei Frau Fink.«

Vermutlich hätte sie lieber gehört, dass ich nach der nächsten Toilette fragte und wieder ginge. Die fehlende Begeisterung war ihr ins Gesicht gemeißelt. »Versichertenkarte?«

»Ich bin privatversichert.«

Ein Blick mit hochgezogener Augenbraue über ihre Brille. »Mhm ... so so.«

Wenn das hier nicht so wichtig wäre, hätte ich mich sofort umgedreht und wäre aus der Tür gestürmt. Alte Hexe.

»Ja, hier. Wagner. Gut. Gehen Sie ins Wartezimmer, den Gang runter. Und im Namen Gottes, versuchen Sie nichts umzureißen. Das hier ist eine anständige Praxis.«

Ich verknipte mir einen Kommentar, zwang mich zu einem Lächeln und machte mich humpelnd auf den Weg den Flur entlang. Nicht, dass die Schmerzen im Knie nach der letzten Nacht noch groß auffallen würden, aber es zog meine Stimmung ein Stück weiter in Richtung des siebten Höllenkreises.

Heute war ein Scheißtag. Ein absoluter Scheißtag! Ich hätte mich so zusaufen sollen, dass ich jetzt meinen Rausch ausschlafen müsste, statt hier zu hocken. Und warum war dieser Flur so verflucht lang?

Der nächste wertende Blick kam von der jungen Frau, die bereits im Wartezimmer saß. Sie passte hier eindeutig besser rein als ich. Bluse, Strickjacke, an der sie herumzupfte, und ein Faltenrock. Auch in ihrem Blick konnte ich sehen, dass sie der Meinung war, dass ich hier falsch war, als ich in den Raum humpelte und zum zweiten Mal stolperte. Der Tisch stand aber auch unfassbar ungünstig, so mitten im Raum.

Irgendwie konnte ich die wirklich schöne Sonnenblume dennoch retten. Blumenmord war etwas, was ich heute definitiv nicht vorhatte. Die Empfangshexe brüllte herüber, was mich innerlich zusammenzucken ließ. Als ob ich das mit dem Tisch mit Absicht gemacht hätte.

Möglichst unauffällig sah ich zu der anderen Patientin herüber, die mit erhobener Augenbraue schnaufte und mich anstarrte. Natürlich hatte sie das alles bemerkt und mir kam ein unschöner Gedanke. Was, wenn sie mich erkannt hatte?

»Hast'n Problem, Schwabbelchen?«, schnauzte ich sie an und hätte mir am liebsten selbst eine verpasst. Sie hatte mir nichts getan. In ihrem Blick konnte ich sehen, dass der Spitzname zu weit gegangen war. Ein Hoch auf meine fehlende Selbstbeherrschung. Wenn sie mich erkannt hatte und die Begegnung im Internet teilte, würde das ein apokalyptisches Chaos verursachen – selbst für meine Verhältnisse.

Kein Frühstück, zu wenig Schlaf, zu viel Kopfschmerzen und alle hier fanden mich scheiße. Die Schlussfolgerung, die mein Gehirn daraus zog, war ebenso unlogisch wie selbstzerstörerisch. Wenn die Menschen um mich herum mit einem Arschloch rechneten, dann bekamen sie auch eines.

»Ich habe mir gleich gedacht, dass du dich nicht traust, etwas zu sagen«, setzte ich nach. Umständlich friemelte ich in meiner Hemdtasche herum und hoffte inständig, dass die Kippe noch brauchbar wäre.

Da war sie. Die einsame Zigarette, die mir irgendjemand zugesteckt hatte. Nicht, dass ich wirklich rauchte, aber jetzt gerade schien die Situation passend.

»An deiner Stelle würde ich das lassen.«

Gerade, als ich mir die Zigarette anstecken wollte, meldete sie sich wieder zu Wort und warum auch immer, es beeindruckte mich. So viel Selbstbewusstsein hatte ich ihr gar nicht zugetraut. Ihre braunen Augen blitzten auf, als wäre sie den Kampfmodus gewechselt. Gruselig!

»Was?«, platzte es aus mir heraus, auch wenn ich mir denken konnte, was sie meinte.

»Das mit der Zigarette.«

Natürlich sollte ich das nicht. Es war dämlich, überhaupt auf die Idee zu kommen, in einem Wartezimmer zu rauchen, doch es war mir egal. Aus Prinzip versuchte ich das Feuerzeug zu starten, es kamen aber nur Funken.

»Und was willst du dagegen tun? Deine Mami anrufen?«

Halt einfach deine Fresse, Flynn, was soll denn das? Sie konnte nichts für deine schlechte Laune und hatte bestimmt einen guten Grund, warum sie hier war.

»Meine Mami? Nein. Aber vielleicht sollte ich Frau Wolandt sagen, was du vorhast.«

Oh, sie war eindeutig im Kampfmodus. Ihre Augen glühten nahezu. Die Drohung machte mir jedoch ein wenig Sorge, auch wenn ich ihr noch nicht ganz folgen konnte. »Wolandt?«, frage ich mit zusammengekniffenen Augen und als sie nach vorne ins andere Zimmer sah, wo die Hexe lebte und Patienten zu ihrem Lebkuchenschreibtisch lockte, zog sich mein Magen zusammen. »Das würdest du dich nicht trauen.«

»Steck dir das Ding an und du wirst es herausfinden.«

Der Blickkontakt, der sich zwischen uns aufbaute und der ihr ganz offenbar mehr abverlangte als mir, versüßte mir den Tag. Sie schien mich nicht zu kennen oder hatte sich sehr gut unter Kontrolle, wobei ich zu der ersten Vermutung tendierte. Was für eine angenehme Abwechslung an diesem Ätztag. »Na gut, ich will mal nicht so sein. Du siehst aus, als hättest du den Sieg nötiger als ich. Ich hatte meinen schon.« Grinsend leckte ich mir über die kleine Platzwunde, was höllisch brannte. Ob es als Sieg galt, auf die Fresse zu bekommen und am Ende aus der Kneipe geworfen zu werden, bezweifelte ich wirklich, aber das musste sie ja nicht wissen. Ergeben steckte ich meine Zigarette wieder weg, die so zerknickt war, dass sie so oder so nicht mehr zu gebrauchen war. Ihre Augen wichen nicht von meiner Hand, als ich alles zurücksteckte.

Keine Ahnung warum, aber ich fand sie sympathisch. Ob es daran lag, dass sie die erste Person seit langer Zeit war, die mich nicht aktiv verprügeln wollte oder loskreischte, wenn sie mich sah, konnte ich nicht sagen. Sie hatte etwas an sich, das in mir den Wunsch auslöste, sie näher kennen zu lernen. Und was machte ich? Ich verhielt mich wie ein Arsch. Mal wieder.

Gerade, als ich mich bei ihr entschuldigen wollte, weil doch irgendwo die Erziehung meiner Mutter durchkam – ganz gewiss nicht die meines Vaters –, öffnete sich die Tür des Behandlungszimmers. Eine völlig verweinte Frau trat heraus und verabschiedete sich bei dem Therapeuten.

Wow, der gings aber echt schlecht. Für einen Moment sah sie mich mit roten verquollenen Augen an, bevor sie an mir vorbeiging, und aus Reflex versuchte ich sie aufmunternd anzulächeln, was in meiner Verfassung wahrscheinlich unheimlich wirkte.

Mit einem Ohr hörte ich, wie der Mann die rothaarige Wutprinzessin hineinrief und sie Charlotte nannte.

Charlotte. Ein schöner Name.

Noch während sich die Tür schloss, rief ich ihr ein »Tschüss, Charlotte« hinterher, auf das sie nicht mehr reagierte.

Was hatte ich erwartet? Dass sie sich umdrehte, mir freundlich zuwinkte und mir einen schönen Tag wünschte? Klar, Flynn. Das wäre eine völlig logische Reaktion auf dein Verhalten gewesen. Wo du doch so ein guter Kerl warst. Seufzend ließ ich mich auf den Stuhl vor dem Behandlungszimmer fallen.

Ich wollte nicht hier sein.

Ich wollte nicht über alles reden, nicht wieder über diese Dinge nachdenken, mich nicht rechtfertigen müssen. Ich wollte nur, dass mein Kopf die Fresse hielt und es mir nicht unnötig schwer machte. Dabei konnte mir die nächste Therapie auch nicht helfen.

Trotzdem saß ich hier, an diesem Scheißtag und wartete darauf, dass die Tür aufging.

KAPITEL 3

Charlotte

Ich hatte einen perfekten Tagesplan gehabt. Erst Therapie, dann nach Hause. Dort hätte ich mich um neue Instagram-Beiträge auf meinem Kanal gekümmert, das nächste Kapitel für meine Geschichte auf Wappad geschrieben und Nachrichten und Kommentare beantwortet. Wenn ich dann noch Zeit gehabt hätte, dann hätte ich schon einmal Fotos für die nächste Buchempfehlung geschossen. Später wäre ich zu Clemens' Eltern gefahren, wo wir nett zusammengegessen hätten.

Doch der Plan war in dem Moment in sich zusammengebrochen, als mein Therapeut mir die Ergebnisse vom Neurologen genannt hatte.

»Es ist also offiziell ADHS?«, hatte ich ihn nach seiner ausschweifenden Erklärung der Ergebnisse gefragt und er hatte genickt.

»Der unaufmerksame ADHS-Typ, ja. Sehr eindeutig sogar.«

In meinem Kopf hatten gleichzeitig Leere und komplettes Chaos geherrscht. Ich hatte versucht, einen klaren Gedanken zu fassen, doch

es war mir nicht gelungen. Einzig eine Frage war über meine Lippen gekommen: »Warum erst jetzt?«

»Was meinst du damit, Charlotte?«

»Wenn es doch ach so offensichtlich ist, warum erfahre ich das erst mit zwanzig?«

Ich hatte keine zufriedenstellende Antwort bekommen. Nicht, weil er mir keine geben wollte, sondern weil er es nicht konnte. Herr Mahnke hatte erzählt, dass erst seit einigen Jahren bekannt war, dass Mädchen und Frauen diese Störung – bei dem Wort wurde mir ganz anders – überhaupt haben konnten und ich hätte mit meinen zwanzig Jahren noch Glück. Einige Frauen erfuhren gar nicht oder deutlich später davon, nachdem sie unzählige falsche Diagnosen und Medikamente bekommen hatten.

Diese Tatsache als Glück zu bezeichnen, war mehr als makaber und hinterließ einen bitteren Geschmack in meinem Mund. Trotzdem verstand ich, was er damit hatte sagen wollen.

Warum fühlte ich mich dann nicht glücklich, während ich auf dem Sofa saß und auf die Informationszettel auf meinem Schoß blickte? Die leichte Ablenkbarkeit, die Tagträume, die ständigen Ängste und Sorgen – ich fand mich in so vielen Punkten wieder. Es waren auch die Dinge, die ich immer wieder in TikTok-Videos zu ADHS, die mir meine beste Freundin Merle oft schickte, an mir bemerkt hatte.

Merle. Ich sollte ihr schreiben.

Ich nahm mein Handy in die Hand, entspernte es und sah auf den noch offenen Chat mit Clemens. Sollte ich ihm nicht zuerst schreiben? Nein, er war in der Uni und hatte bestimmt gerade Besseres zu tun. Ich konnte es ihm auch später sagen. Das war nichts, womit ich ihn nun nerven oder stören musste. Stattdessen öffnete ich den Chatverlauf mit Merle.

Charlotte:

Ich habe die offizielle Diagnose.

Obwohl Merle, ganz im Gegensatz zu mir, einen vernünftigen Job hatte, wurden die Haken direkt blau und ich sah, wie sie anfang zu schreiben.

Merle:

Geill! Glückwunsch, ich freu mich so für dich! Willst du reden?

Ihre Reaktion erleichterte mich ein wenig. Sie hatte schon lange den Verdacht gehabt, dass ich, genau wie sie, nicht neurotypisch war. Sie war es auch, die mir mit Dingen half, wenn ich überfordert war. Das tat sie schon seit unserer Kindergartenzeit, wofür ich ihr mehr als dankbar war, doch jetzt wollte ich nicht reden. Ich musste das alles erst einmal verarbeiten. Irgendwie.

Charlotte:

Danke. Gerade keine Zeit, viel zu tun. Später oder morgen? Muss noch zum Essen mit den Schwiegereltern.

Merle:

Klar! Ich freu mich mega für dich, Lotti! Melde dich einfach, wenn du soweit bist. Was sagt Clemens, der Superarzt, dazu?

Charlotte:

Dem habe ich's noch nicht erzählt.